

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 4 Mark

Alle Rechte vorbehalten

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 4 Mark

Copyright 1917 by Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., München

„Wir wollen die Deutschen wie die Ratten aus ihren Löchern jagen“

(Th. Th. Heine)



„D versucht — so hatten wir es nicht gemeint . . . jetzt können wir in unsere Löcher kriechen!“



„Seitdem wir Trockenmilch haben, brauchen wir keine Windeln mehr, der Absäuber genügt.“

Es nehmen!

Von Eugen Szatmári
kgl. ungar. Honvédartillerie-Leutnant

In den Waldkarpäthen, Dezember.

Der dicke, dicke Nebel der Karpäthen lagert auf der weichen Schneedecke, die sich wie ein steinloses Kleidungsstück über Berge und Männer breitet. Die Köpfe der nächsten Tannen brechen in matten Wäldern durch den Nebel, aber die Kronen verlieren sich schon oben in der Unnahbarschaft der Föhnföhn Schicht vor uns liegt der Feind in seinem Graben; doch man sieht kaum zehn Schritte weit. Der Nachmittags regnet in der trüben Dämmerung des einzigen Schnees. Raue, helle, tiefe Raue lagert überall nur bei den halb vereisten Schießkästen stehen harte Männer, verumt, wie im Winterstiefel gefüllte Bären, daß man nur die funkelnden kleinen schwarzen Augen sieht. Das übrige hat sich in den Fuchselöchern verdrückt.



„Also gut, ich kaufe das Bild, aber nach dem Krieg müssen Sie es mir gegen ein echtes französisches umtauschen.“

Ein stummer, ruhiger, lebloser Tag; als wären nur alle Körperlos, leblos in eine große, weiche Schneedecke gefüllt. Da erhebt ein Lied von weiten, ein Lied, vielsinnig, wie ein Chorale. Leise, dumpf schließt es sich mühsam durch den Nebel, erwidert erreicht es meine Ohren. Ein Chorale. In ihren Höhlen, tief im Schnee und Fels eingegraben, im weichen, zerfallenen Waldwege singen sie ihr Lied vom Fluß und Schiff, von Laß und Arbeit, die Russen.

Es nehmen!
Nur wenn ich mich sehr anstrengte, kann ich dem Gesang einzelne Worte fassen entnehmen. Sonst ist es, wie die Musik einer großen Orgel, die aus fernem fiedelnden Gotteshäufen den Weg hierher gefunden hat. Aber es ist kein Kirchenlied, kein Psalm, keine Hymne. Ich kenne dieses Lied.

Ich kenne dieses Lied der Schiffe der Wolga, das Lied der starken, robusten, einfühligen Klaven, die am starken Seil zerrend, den schwereladenen Kahn gegen die widerwillige Strömung bernauf schleppen. Schwändig, freudend, erdélyst anhaltend, dann wieder anhebend und immer jähend. Ich kenne dieses Lied vom Kraft und Sehnsucht, das sie dort in ihren Kavernen singen.



Der Neutrale

so laut, daß das monotone Summen bis zu meinen Ohren dringt. Ich sehe, wie ich im niedrigen Dach in den langen lehrbunten Mänteln um die lebende Kanne sitzen und aus ihren kupfernen Schalen den zuckeligen Tee schlürfen. Kleine, stämmige Burden, lehrbunten und doch mit einem finstlich-gutartigen Blick, alles junge Burden; denn die Brüder, die Starzen, haben ihr Leben in den Fichtendäldern dem Wölfe und Lupo von gelassen. Nur letztes Es nehmen erhebt ebenso im Karpäthennebel, wie jetzt dieses Lied.

Und ich sehe den breiten, gelben, gewaltigen Strom, der träge zwischen seinen kalten Ufern fließt. Gewaltig zerrn die kaltsinnigen Männer am starken Seil, das ihnen in der strengen Spannung in die Hand schneidet. Aber sie zerrn und schleppen die Laß des Schiffes weiter, freudend und singend. Freudend und singend, wie jetzt.

Es nehmen!
Nüchtern kriecht jetzt durch den Nebel der Schrei, der an der Wolga lebend von einem Ufer zum anderen fließt, frisch und ausgelassen, wie der Schrei eines fähigstunten Jungen, manchmal aber auch hart und schneidend wie der

letzte Schrei eines allein Sterbenden. Unglücklich, hilflos klingt jetzt dieser Schrei.

Da erhebt ein Echo, eine Antwort hinter mich. Auch die Hovards haben zu singen angefangen, und die stüppigen Bären bei der Schießkante singen mit, erleichtert, froh, aus voller Brust. Sie singen von Haus und Verb, vom Heimatdorf, wo die Ästzen blühen, von der alten Mutter und vom jungen Schatz, die herzlich naiven und wunderbaren stüppigen Kinder, die den warmen Wind der Heisebene in ihren Ästzen tragen. Unregelmäßig klingt dieses Singen, in jeder Kaverne singen sie eine ganz andere Melodie, und die vielen Kinder verwechseln sich im Nebelstau zu einer einzigen summenden Orgelmusik. Die das Lied des Feindes anstimmt, huckelt, erhebt, und nun summt nur noch ein einziger ergreifender Chorale in der grauen Dämmerung von allen Seiten, ein Lied von der Heiß und von der Wolga. Nur der Schrei von drüben, der Raubvogelschrei des wilden Wälders. Dieser gelinde Klingelaut, dieser menschliche Seelenlaut überläßt den lammenden Gesang des Nebels, drängt sich hervor, hämmert, pocht und zittert aber alle anderen Töne, fremd und einsam, klagend und hilflos:

Es nehmen!



„Erlauben Sie, was ist denn heute für ein neuer Sieg?“ — „Dös was? du a jeds! Der Fächer vom Löwenbrü in wegen schlechten Einschnürens verurteilt worn.“

Das Gewehr

Von Otto Goyla

Ein Nachmittags ist Raß. Der junge Fährlich ist auf der Fahrt zu Front. Und er ist froh, Fährlich sind auch andere Stimmungen da. Er hätte vorige Woche den Besuch im Spital vielleicht besser unterlassen. Wenn man weiß, daß es noch Tage dauert, bis man selbst dort draußen steht, — dort draußen, von wo die alle kommen, die hier in der langen Reihe der Betten liegen. Arme Menschen mit Leib und Wunden, — das soll ihm die Freude am Erlebnis nicht nehmen! Er hat sich wenig gemerkt von dem Besuch, so wenig als möglich, und wenn Erinnerungen kommen, so weiß er sie zu verdrängen. Als am nächsten Tage Gefährliche da waren, die den Abmarsch verzögerten, ist er mit zwei Kameraden beim Oberst gewesen, um zu bitten. Es war ja eine Schwache, daß sie noch immer im Hinterland herumgingen. Der Krieg würde darüber sein, er sei fruchtlos.

Nun war er auf der Fahrt. Die Gelegenheit, zu zeigen, was er wert war, stand bevor. Neunzehn Jahre sein und es so leicht haben, etwas für die Unsterblichkeit zu tun!

Was sollte man? Nachmittags lang in dem polnischen Nest anfangen? Er traf einige Offiziere, die ins Schloß gingen. Da war etwas zu sehen.



„Jüdische Frau, putzen Sie sich felligst Ihren Dreck selber raus — ich jeh' in de Munitionsfabrik.“

So ging er mit. Der eine Offizier sprach höflich und suchte ihm etwas zu be- weisen, was ihn nicht interessierte. Die anderen schwiegen. Die Gade ging le so wenig an. Der Oberstunnt mit den roten Baden und der Bille erklärte: „Nimmer wieder das Mädel! Ich hätte ihn vielleicht durchgebrach, wenn er etwas Vernünftiges zu sagen gemüßt hätte. Aber die Weibschichte mit dem Frauenzimmer hat nicht gerührt. Sie waren vor drei Monaten hier im Quartier. Dann waren sie im Graben, bei der Campstellung.“ Der junge Fährlich ließ sich erklären, wo die Campstellung lag, die hier alle konnten. Sieben Stunden kufmarisch, und es ist eine unlesbarwändige Gegenb. Von der Campstellung aus ist er zweimal desertiert, der Mann.



„Von Bierknappheit zu reden ist lächerlich. Ich habe, Gott sei Dank, den Malzschinken so viel verdient, daß ich nur noch Sekt trinke.“

jedemal hierher zurück. Damals kam er davon. Ein paar Jahre schweren Kerker, aber er kam doch davon, hatte Straußraub und nach dem Kriege Strafmitdierung in Aussicht.“ Der Oberleutnant hatte gestern vom Standrecht den Mann verteidigt. Die beiden früheren Desertionen waren fast noch entlastende Umstände, mit denen man bewirken konnte, daß es transthaft war, eine Ise Dee, was ihn trieb. Denn das Frauenzimmer war längst nicht mehr im Dorf. Sie war mit ihrer Familie geflüchtet, wer weiß wohin. Jetzt, das dritte Mal, war er vom Posten weg, fünf Tage-
märsche von hier. Und damals war eine Feld-
wache überumpelt worden. Vielleicht durch seine Schuld. „Ich hab' mir wirklich viel Mühe gegeben.

Der Alt habe ich so genau gekannt wie meine Dissertation.“ Der Oberleutnant ist noch immer ganz in der Sache, die er gestern geführt hat, und spricht, ohne viel zu beachten, ob man ihm zuhört oder nicht. „Zum Posten weg. Bedenke und Patronen-
tsche hat er dort gelassen, sonst hätte man ihn nicht so rasch verfolgt. So wußte man, daß er desertiert war, und glaubte nicht an seine Gefangen-
nahme. Und drei Tage und Nächte unterwegs. Am vierten Tag war er hier. Zuerst in sein altes Quartier. Natürlich kein Mensch dort, der ihm Aus-
kunft über das Frauenzimmer geben kann. Dann in die Kammer. Dort hat ihn die Putzville gefast. Was willst du da machen? Von der großen Liebe reden, vom unüberstehlichen Zwang und wie das

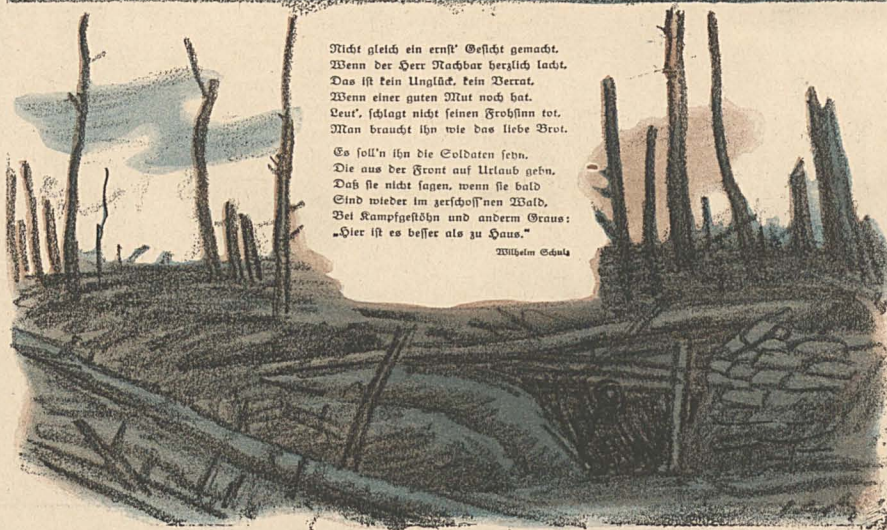
Zeug heißt? — Ja, erzählt das einem Kriegsgericht! Der Oberst sagt mir heute beim Frühstück: Als Verteidiger hätte ich so reden können. Aber als Richter gerst mir das gar nichts an. Ich glaub's ja, daß er sie gern gesehen hätte. Ich seh meine Frau auch gern wieder. Aber vom Posten weg? Was willst du da noch viel erzählen? — Ich hab' mir's wirklich nicht leicht gemacht.“ Nun sind sie beim Schloß. Ein prachtvoller alter Bau, im Hintergrund der Park mit seinen Stadel-
bäumen. Beim Becken des Springbrunnens stehen die Geländchen. Das Wasser des Brunnens ist abgeperzt. Nur die alten Fischen leben im Stanz, wie zu den Tagen, wo hier noch die
(Fortsetzung auf Seite 593)

Hosenjagd in Partenkirchen

(Illustration von G. Thöns)



„Soll i schiaß'n, Seppl' — Na, halt — bis zu dreißig ween i' lebend' g'fangt!“



Nicht gleich ein ernst' Gesicht gemacht,
Wenn der Herr Nachbar herzlich lacht.
Das ist kein Unglück, kein Verrat.
Wenn einer guten Mut noch hat.
Keut', schlägt nicht seinen Frohsinn tot.
Man braucht ihn wie das liebe Brot.

So soll'n ihn die Soldaten sehn,
Die aus der Front auf Urlaub gehn.
Doch sie nicht sagen, wenn sie bald
Sind wieder im geschoss'nen Wald.
Bei Kampfeslöhn und anderm Geraus:
„Hier ist es besser als zu Haus.“

Wilhelm Schulz

Fremdsprachige Simplicissimus - Albums

Schon im Jahre 1915 haben wir, um ein wirksames deutsches Propagandamittel gegen den besonders in Amerika geführten englischen Verleumdungsfeldzug zu schaffen, eine AMERICAN EDITION (auch heute noch gegen Einsendung von 50 Pf. vom Simplicissimus-verlag in München zu beziehen) in englischer Sprache herausgebracht. Die günstige Wirkung dieses Heftes im englisch sprechenden neutralen Ausland ist vielfach festgestellt worden.

In Anbetracht der immer dringlicher werdenden Notwendigkeit, der ins Maßlose gesteigerten, ebenso plumpen wie skrupellosen englischen Hetzpropaganda im gesamten neutralen Auslande eine mit geschmackvollen künstlerischen Mitteln arbeitende deutsche Propaganda entgegenzusetzen, haben wir uns zur Herausgabe einer Reihe fremdsprachiger Simplicissimus-Albums entschlossen.

Als erstes dieser Reihe erschien soeben

SIMPLICISSIMUS-ALBUM No. 1

in vier Ausgaben,

von denen jede den Text in einer anderen Sprache bringt:

- | | |
|---------------|-----------------------|
| 1. deutsch | 3. dänisch-norwegisch |
| 2. schwedisch | 4. holländisch |

Dieses Album (im Umfang von 16, zur Hälfte mehrfarbig gedruckten Seiten Simplicissimusformat in dreifarbig gedrucktem illustriertem Umschlag) enthält eine Auswahl der besten satirischen Zeichnungen von Gulbransson, Heine, Blix usw. mit schlagkräftigem Text in einer der genannten vier Sprachen.

Umschlagzeichnung von Olaf Gulbransson.

Der Preis für das Album wurde im Interesse der Sache sehr niedrig angesetzt und beträgt

35 Pfennige

Die Auswahl des Albums No. 1 ist nach dem Gesichtspunkt getroffen, daß die

Lächerlichkeit der englischen Phrase vom „Schutz der Kleinen“

mit hellster Deutlichkeit beleuchtet erscheint.

Jeder Deutsche, der zum neutralen Ausland Beziehungen hat,

sollte sich verpflichtet fühlen, durch Übermittlung dieses Albums an seine neutralen Bekannten nach Möglichkeit für die deutsche Sache zu wirken.

Man vergesse bei Bestellungen nicht,

anzugeben, in welcher Sprache man das Album zu beziehen wünscht.
Bezogen werden kann das Album durch die Buchhandlungen oder direkt vom

S i m p l i c i s s i m u s - V e r l a g i n M ü n c h e n - S



„Und nachheft ist Ihre Tochter auch, Herr Vater. Sie hat sich zum Beispiel nicht entblödet, meiner armen Ess heimlich ihren Malsgetränk wegzutrinken.“ — „Das jetzt so an Spektakel anschlag'n mög'n, z'weg'n dem bißl Malszischebeier!“

In der Heimat, in der Heimat... Kriegsbilder-Album von B. Wennerberg

Dreißig Bilder in Großfolio in mehrfarbigem Kunstdruck :: In Original-Ganzleinen-Prachtband 10 Mark



In der Heimat,
in der Heimat...
Kriegsbilder-Album
B. Wennerberg

Die Post, Berlin: Wer kennt nicht Wennerbergs Kriegsbilder aus der Welt der Dabeingebliebenen und der Vorkämpfer. In Tausenden von Blättern haben sie an die Front und wieder tausendmal zurück, ihr Stimmungsgesamt ist so eigenfreundlich-ernst und fröhlich-gewissenhaft, daß sie ein Stück hellausgespiegelter Kriegsbegeisterung widerspiegeln. Einer Kriegsstimmung, wie sie ein starkes, lebensmutiges und dabei beiseiteglückliches Volk allein nur durch lange, bange Jahre sich zu bewahren vermag. So werden diese Blätter in ihrer vorzüglichen Wiederabgabe in einem vornehmen Einband gewiß recht viele Freude wecken und sich neue Freunde gewinnen. Der wohlfeile Preis, der im Hinblick auf die gelungene Ausführung und Ausstattung sogar als niedrig bezeichnet werden darf, wird vielen die Anschaffung dieses treuherzigen Geschenkwertes erleichtern. Die gute Kunde in den ansehnlichen Bildern, wie der Geist der auch in erhabenen Momenten lebendigen Weltfröhlichkeit, sind wie geschaffen, uns über leere, düstere Stunden hinwegzuheben.

Deutsche Tageszeitung, Berlin: Die Kriegsbilder, die schon als Postkarten und große farbige Kunstdrucke bekannt sind, hat der Verlag zu dauernder Erinnerung in einem Album vereinigt, das durch mehrfarbigen Druck auf gutem holzarten Kunstpapier eine so originalgetreue Wiedergabe der Bilder ermöglicht, wie sie der anspruchsvollste Kenner nur verlangen kann. Auch für ein würdiges Geschenk ist geeignet, und die von B. Wennerberg entworfene Einbanddecke in Ganzleinen mit Zerstreuung in Gold und vier Farben vereinigt Güte, Schönheit und Eleganz.

Nationalzeitung, Berlin: B. Wennerbergs Kriegsbilder haben bereits seit längerer Zeit die Kunde

durch das Deutsche Reich gemacht, und überall, wo sie in Form von Postkarten oder großen Kunstdrucken hinfanden, mußten sie die freundlichste Aufnahme finden. Nunmehr legt der Verlag Albert Langen die gesammelten Kriegsbilder dieses hochbegabten Malers vor, und das schöne Album hat allen Ansehen darauf, die Jahre ihres Entstehens zu werden. Das Buch Wennerbergs kann mit Recht unter die besten künstlerischen Kriegspublikationen gerechnet werden.

Veipziger Kreuzer Nachrichten: Wer kennt sie nicht, die prächtigen Gemälde, die der Verlag von Albert Langen in München herausgegeben hat. Dem „Einfachismus“ sind sie entnommen und als die reichhaltigsten Blätter dieser Zeit in Feuilletons zusammengestellt. Durch die prächtigen Zeichnungen des verstorbenen Regiments sind diese Blätter vollständig geworden, der vorliegende Band Wennerbergs wird sie an Popularität sicher einholen, wenn nicht überbieten. Regiments hatte ja seinen besonderen Liebeskreis, Wennerbergs Kriegsbilder wenden sich mit Zug und Reden an die große Allgemeinheit, an die Familien. Hier ist nichts von der mondänen Frauenwelt jenes Künstlers. Diese lieben frischen Mädel, wie sie Wennerberg wiedergibt, sind nach dem Geschmack aller Jünglinge, und mögen sie die aussehenden Regimenter begleiten, mögen sie Kranke pflegen, oder private Strategie treiben, sie sind immer mit ganzem Herzen bei der Sache und finden gerade deshalb die ungeteilte Compagnie all denen, denen sie vor die Augen kommen. Wie eine Kriegesconfe, so ist auch das Album berufen, ein Hausstück zu werden, in dem man immer wieder blättert, und den man nie ohne große Befriedigung aus der Hand legen wird.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag Albert Langen in München-S

Größe des Schloßherrn promemten. Die Fischen und der mächtige Zahn sind unzerstörbar. Aber alles andere von ihm ist leer und tot, und ein fremdes Leben ergießt sich über die Leiden des herrschendsten Alltags, der sich hier einstellt. Unmittelbar neben die weißen Gasse, in selbst die Alleenbilder sind aus den Mauern herausgemauert und von den flüchtenden Schemen mitgeführt. Durch den Festfall die kleine Gasse auf den Mann. Am Boden des Ganges liegt Stroß. Hier schläft die dritte Kompanie. „Edwines Quater“, bemerkt ein Leutnant. Er hat seine Leute in einem Dugend freiersteiler Bauernhäuser untergebracht.

Der junge Fähnrich steht weit hinaus in die dämmende Gegend. Dort drüben, wo sich die Nebel fernen, vollständig die Weltgeschichte, und morgen, glaubt er, gehört er dazu. Unten auf dem Schloßplatz ist eine Kompanie angetreten. Ein junger Leutnant geht vor der Front auf und ab. Bei einer Reiterkavallerie steht ein Regimentarist im Gewand mit zwei Offizieren. Und nun lautet die Glocke in der Schloßkapelle.

„Eie kommen.“ Der rechtsideale Leutnant steht neben dem Fähnrich und laßt seine Arm. „Dort, leben Sie, dort.“

Eine Patrouille mit aufgespanntem Bajonet ist aus dem Turm des Schloßes getreten. In ihrer Mitte geht der Feldgeschütze neben einem jungen Mann in beschämter Uniform, dem die Hände auf den Rücken gebunden sind. Der Feldgeschütze spricht während des ganzen Weges, der junge Mensch geht schweigend nebenher, und zu beiden Seiten, ohne Schritt, die Männer der Patrouille. „Dah ist nicht im Schritt gehen, ihm den Fährich auf.“ „Es muß sehr ernsthaft sein, wenn Soldaten nicht im Schritt gehen“, muß er denken.

Er ist ganz ruhig, sagt der Oberleutnant. Der Fähnrich kann das Gesicht des jungen Menschen nicht sehen, aber er begreift es möglich, daß der Offizier neben ihm nervös und blass spricht, und daß die anderen, die unbeteiligten Zuschauer, schweigen. Er fällt zum erstenmal eines Unbekannten, fremdes nach seinem Herzen. Es ist nicht Mittel. Wie sollte er aus Mitleid empfinden mit einem Menschen, dessen Gesicht er nicht einmal gesehen hat? Er kann das Empfinden nicht erklären, aber es drängt zu dem heißen Wunsch, daß es vorüber sein soll, vorbei!

Die unten sind beim Stamm der großen Fische angelangt. Der eine Offizier steht von einem Table Papier einige Schritte. Es dauert Sekunden, dann kniet ein Mann am Stamm der Fische und jemand steht vor ihm, der ihm die Augen verbindet. Vier Mann, das Gewehr in der Hand, gehen zur Fische vor. Dem Fähnrich ist es bewußt, daß er sich bewußt, daß sein heißes Kommando mehr fällt, daß der Mann mit den verbundenen Augen ihren Kante, daß er ihre Schritte am Rufen nicht hören wird, und daß sie nicht an ihn herantreten, so dicht, daß die Gewehrbindungen wenig

hintermetzt weit von seiner Brust entfernt sind. Jetzt hebt der Leutnant die Hand, und die vier Schiffe fahren. Wie ein Schiff hoch, dem mit einem Ruck der Boden fortgerissen wird, fällt der Körper des Fährichs nach rückwärts und gleitet am Stamme zur Erde. Es war kein Schicksalsschiffen nach einer menschlichen Gestalt, es war ein Fortleben des Lebens. Vier Schiffe, einige Jenseitiger weit von dem Boot abgeben.

Der Fähnrich atmet auf. Man geht nicht vom Pochen weg, wegen eines Trauengimmels! Und in einer Stunde steht sein Wagen bereit.

Er steht da, und war mehr Kind als Mann. Nicht stand er dem Leben als Knabe gegenüber. Das heißt, er hatte das Gefühl eigener Kraft, eigener Züchtigkeit, und er konnte die Grenzen seiner Fähigkeiten nicht. Er hatte sich auch über das Leben nicht viele Gedanken gemacht. Es war ein einziges Streben war, das Lob und die Liebe der Menschen, die er konnte, zu erwerben. Das gefiel, wenn man das Leben nicht anders sah, und selber auf die, die man mußte nur die Gelegenheiten bekommen.

„zu tun“. Und um das tun ganz allein handelte es sich ihm. Er war voll Angst, daß ihm eine Gelegenheitsentgehen könnte. Alles war Wettstreit. Mochte es nun Kriegen oder Krieg. Wunden heilen oder schlagen. Sauer oder Jerschiden helfen, er wollte zeigen, daß er nicht schlechter war als irgendein anderer. „Der nächste Morgen grüße ihn schon an der Front.“ Er ging durch ein Gewirr von Schützengraben, in denen sich nur derjenige zu recht fand, der hier seit längerer Zeit anständig war, er sah durch schloße Schützengraben hindurch nach dem dunklen Strich der Gräben, der der Gräben des Feindes war, er lernte das Krachen der eigenen Gewehre von dem der Feinde unterbekunden und viele Saute Deuten, die hier dem Lob auf seinen Weg Begleiter waren. Weit von ihnen sah sich die schwere Grunnte heraus, über die Körper weg in immer drohenderem Gang, bis sich die leichten Grunnte drücken anließ. Heller war der Ruf der dämpe Grunnte, die herüber, und fächer war ihre Schüsse. Der Lärm und singend, wie Kindersternen und Pfaffen, kochte die Sprengstoffe ihre Bahnen. Man dachte sich hinter die Wälle, wenn von beiden die metallenen Wälle kamen, die hier die Wälle werden ließen, dachte sich und suchte das Auge des andern mit einem unfinstern, trampelhaften und spöttischen Lächeln. „Kennst du den Ton?“

„Nei kennen ich“, ließ das Lächeln, und es blieb auch: „Du fürdest das nicht.“

Draußen vor den Gräben standen die Drahtbindern, erschossen und verwunden die Pfeile und die Schlingen, man dachte sich, und fächer war ihre Schüsse. Die Schützengraben, das kam übermäßig sein. Da durch zu mählen, wenn die Gewehre aus den Schützengraben arbeiten, — was war es möglich, daß Menschen das verfehlen, das man übermäßig sein. Und draußen vor den Hindernissen, die schwarzen Steine, was bedeuten die? fragte er.

„Was meinst du? Mo?“ Ein Artillerist reichte ihm sein Glas. „Dort und dort?“ — Das sind die Leiden.“ Es waren die Leiden. Durch das Glas sah er sie liegen. Der eine ausgebreitet am Rücken, der andere zusammengekauert, eben aus Gegend ansehend, so wie ihn der Tod gefunden hatte. Und andere, die verkrümmt im Schmers am Boden lagen. Was denen hatte das Blei halt getan, und wann, um wieviel später erst, hatte der Tod sich ihrer erinnert? Ein Schauer ging über seinen Rücken bei diesem Gedanken. Aber eben deshalb erst er sich von der Vorstellung los. „Warum begräbt man sie nicht?“ fragte er. „Warum?“ — „Weil sie nicht mehr zu befehlen aufläuft, lastet.“ „Deshalb, steht da.“ Und er stellte seine Kapspe auf den Stof, den er in der Hand trug, und bewegte sie über dem Grabenden. „Deshalb, warste nur.“

„Eist, kam es von drüben. Eist-Eist. — Die Infanteristen, die in der Nähe standen, blühten sich unter die Wälle. — Eist. — Auf den Gräbern wieder das Lächeln. Das heißt, kennst du den Ton?“ — „Nei kennen ich.“ „Nein, es war offenbar nicht angeeignet, aus Gründen irgendwelcher Art, den Kopf aus dem Graben zu strecken. „Und das Nadis?“ Er blieb beharrlich, und das Nadis, daß man es da nicht versteht.“

„Nein, die Leute sind müde, und man kann niemand zuzunuten, in unrichtige Gedanken zu gehen. Jetzt bei der Kälte können die auch liegen bleiben.“

„Und die Wälle, die die Toten bei sich haben? Die sollte man doch holen!“ Er hatte endlich einen Einwand gefunden, der frei war von der Sentimentalität, die ihm nicht gelassen wollte. Das ergriff ihn nur, obwohl seinem Vortel gegen die Lausache als praktischen Erwenden.

„Die Waffen?“ — „Die könnten man schon brauchen. Aber die Leute sind müde. Für jedes Gewehr wird eine Patrole bezahlt.“

„Ich hole heute nacht ein Gewehr“, entsetzte der Fähnrich. „Ich gehe hinein und hole es.“

Der andere lächelte. Er findet den Latsenbuck des Reutlings komisch. Aber ein Gewehr haben ist eine nützliche Sache. Da redet man besser nicht ab.

Der Mann kommt fort in den Untergrund zur Sprache. Die fünf Offiziere, die außer dem Fähnrich das kleine Blockhaus bewohnten, finden die Angelegenheit ganz möglich. Es ist schade um die Gewehre, die tranfen vergraben, aber es steht nicht drin, eine Radstrasse zu öffnen. Und der Mannschaft sind solche nützliche Ausläufe sogar verboten. Einer erinnert sich an den Befehl, Überdrehung der Hindernisse nur auf speziellen Befehl eines Offiziers. Noch etwas spricht mit. Die große Wichtigkeit gegen alles, was einen nicht direkt angeht. Es gibt genug zu tun. Man ist längst gewohnt, an Dinge, die nicht befehlen und, nicht zu rühren. Die schicksalhaftigkeit, eigene Pläne entwirrt und ihnen Kraft und Zeit aufweist. (Schluß auf Seite 596)

.. Das Afrikabuch eines echten Richters! ..

Hans Grimm

Der Kampf durch den Sand

und andere Geschichten aus südafrikanischer Not

Umfschlag- und Einbandzeichnung von Heinrich Jost :: Preis gebefert 5 Mark, in Leinen 7 Mark

Die Post, Berlin: Grimm offenbart sich als erzählendes Talent ersten Ranges. Ästhetisch erscheint er so vollendet und rein, daß auf eine anerkannte Größe zu schließen wäre. . . . Er erledigt einen Wagnis, der fort mit jeder Zeile festst. Aber diese Kernschicht der Form bleibt nicht nur äußerlich. Sie ist tiefstenmisch mit dem Wesen. Er zeigt die Natur und Menschheit. Mit Geist und Seele. Er sieht ihre Struktur. Auf diese baut er dann seine Erzählung auf. Selbstverständlich, einfach. Aber gerade deshalb außerordentlich. . . . Niemals verliert seine Geschichten Gestalt. Sie erhalten Form und unvermehrt von uns. Darum gelingt es ihm auch, sie zu harter Eindringlichkeit zu erheben. Aber auch dies wieder fast unmerklich. Erst nachher fühlen wir, welchen gewaltigen Ritt durch Gefühle eines starken Menschentums wir getan. Die Bilder, die Eindrücke wachsen ihm offenbar unter der Hand. Sie entfeimen sich folgerichtig dem Camerton der ersten Szene, reifen aus und liegen als feste Ruck in unserer Seele. Ihre Gesamtheit ergibt ein festes Bild unserer Kolonie. Ein Hobes Bild auf dem deutschen Völkermisch in Südafrika. Ein fernes, stilles Wägen-Verständnis deutscher Größe. Voll Kraft und Größe, voll Stolz und Macht.

Berliner Portenouier: An künstlerische Reife, geschichtlichen und völkergeschichtlichen Bild und Ziele des Lebens läßt sich in diesen Erzählungen nichts vergleichen, was wir sonst an nennenswerter Kolonialliteratur und Kriegs-

dichtung besitzen. Wir haben hier einen Erzähler vor uns, wie er gänzlichfalls in jeder Generation einmal auftritt, er kann recht anspruchsvolle Vergleiche aushalten, ohne sie herauszufordern, und spant unter Erwartungen hinsichtlich weiterer Produktion ausbleibt. Wir haben nur ganz wenige Dichter, deren künstlerische Haltung so gerade und einwandfrei, deren innere Erlebung so reich, deren Anschauung so frisch und umfangreich, deren Objektivität so klar und gefestigt ist. . . . Er kann uns das sein, was Kipling in seinen besten Momenten den Engländern ist. . . .

Deutsche Tageszeitung, Berlin: . . . Was aber dem Buch einen besonders hohen Wert verleiht, ist das Geschick-Politische, mit dem diese Charakterbilder aus unserer schönen Kolonie und seiner Menschen aus entgegengesetzten Mannigfaltigkeit ist dabei die Ausdruckswelt der Grimmschen Fabel; sie beherbergt die ironische Humorecke, die tragisch-humoristische Erzählung, das distanzgepeinliche Phantastische bis zur Novelle großen Stils mit gleicher Meisterhaftigkeit. Neues Wiener Tagblatt: Ein Buch, das man nicht ohne tiefe innere Bewegung lesen kann, das Grimm gewidmet. Ein deutsches und mannhaftes Buch, das man nicht ohne tiefen Respekt vor seinen Völksgenossen erzählt, die im trostlichen Buch, das einen tiefen Heimat zu finden vermögen. . . . Eine gute Edition sind diese harten südafrikanischen Geschichten für den deutschen Mittel. . . .

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag Albert Langen in München-S

Der Zivildienstpflichtige

(Gedächtnis von D. Dreher-Fr.)



„Auf Wiedersehen, Rolf — und laß dich weiter für den Kavalliersdienst reklamieren!“

Am Morgen

Ich bin halb noch
und freck' mich selig in den neuen Tag —
ist das ein Wölftchen vor mir, ist's ein Dack,
das in dem Blau des Himmels leuchten mag?
Ein Kofabandchen streckt sich aus dem Weiß
der Wiege neben meines Babys Zeit,
ein Kinderflimmchen hebt sich morgenleis
und piepft mit meinem Ompel ein Duett.

Es duftet Brot,
es singt der See in seiner Ranne Raum;
ich weiß nichts von des nahen Kriegeres Not
und lebe eines Friedens süßen Traum.
Da hör' ich unter meines Fensters Bord
das Weib des Nachbarn, der bei Romm's sel,
ih'r müdes Neben scheucht mit alles Fort,
des Kindes Rollen und des Wölftchens Spiel.

Alfred Döppel

Vom Tage

Die Bevölkerung von Heidelberg wurde vor einiger
Zeit durch den nachstehenden Artikel im „Heidel-
berger Tagblatt“ alarmiert:

„Eine Verleumdung. In unserem Reich über
den Befehl Schwelger Räte in Heidelberg hatten
wir angeführt, daß die Gäste beim Essen im Heidel-
berger Hof namens des Heidelberger roten Kreuzes
durch Staatsanwaltschaftsrat Dr. Braunfelsens
begünstigt worden seien. Durch einen Geheißer ist
das kleine Wörtchen von n weggefallen, gemeint war
natürlich: Staatsanwaltschaftsrat Dr. von Braun-
felsens, was wir hiermit berichtigen, da der Redner
Wert auf die Feststellung legt, daß ihm das Adels-
gebidat von n zuliehe.“

Wie konnte man aber auch —! Der betreffende
Redakteur muß über den Eristenzkampf Deutsch-
lands die wichtigsten Angelegenheiten rein vergessen
haben. Uebrigens ist noch zu bemerken, daß der
Herr Dr. von n immerhin schon seit 1900 ablig ist.

Die Erörterung der Fideikommissfrage im preußi-
schen Landtag hat uns wieder einmal die Nase
auf das Kaiserthumswesen gestrichen, das sich ja
bekanntlich in unserer jetzigen Kriegswirtschaft so
über alle Maßen herrlich benützt hat. Dörfentlich
kommt trotz Landtagserben und Kommissions-
schlüssen doch noch einmal der Tag, wo das anders
wird. Und vielleicht wird dann auch mit einer Parallel-
erscheinung auf literarischem Gebiet aufgedrückt,
die von talentvollen Verlegern und Schriftstellern nicht
mindestens legendarisch betrieben wird: mit der Super-
lativunbenutzbarkeit.

Kürzlich wurde in W. eine Karnickelausstellung mit
einer Ansprache des Rentners K. eröffnet. Der
Redner gebrauchte, um seine literarischen Kenntnisse
in das rechte Licht zu rufen, unter anderem diese
Wendung: „... Schon unser großer Dichter Kant
hat gesagt: Wenn wir am Himmel die unablasse-
nde Eternität sehen, so fühlen wir in unserer Brust
den kategorischen Imperativ. Also: Suchen wir
Karnickel!“

Unter Freunden

(Zeichnung von Wilhelm Scholz)



„Mitter John Fall, ich denke, wir tauschen die Kleider. Sie passen in die Jörigen ja doch nicht mehr hinein!“

Zwischen den Schlachten

In Betreff der letzten Ziele
differieren unsere Varden:
andere wünscht sich Gottes Möhle
Reventlow und andere Horden.

Seines Senfes Korn mahlt jeder
Tag für Tag in Hölletöhen.
Unterdessen drehn sich die Räder
Gottes leis und ohne Stöhnen.

Wo wieh's stilschen? Wo wieh's hapern?
Geht's per Liebe? Geht's per Giebe?
Deutlich hört man nur das Klappen
der privaten Handbettele.

Katzenbein

Was ist Italien?

„Was ist Italien doch?“ wieh man in Deutschland
sich fragen.

„Es ist ein Ding? Ein Begriff?“ ... Eine Er-
innerung ist's!
(Gosse Wacht (Kam))

Lieber Simplicitismus!

Ich stand kürzlich wartend in einer Kanzlei. — In
Kanzleien muß man immer warten, damit man sich
seines Unwertes bewußt geworden ist, bis man in
Angeiff genommen wird. — Ein Jüngling hatte
etwas auf einen schönen großen Hogen weißen
Papieres gemalt, als sein Chef hinkam: „Wie
können Sie für die paar Zellen einen ganzen Hogen
nehmen? Wie oft habe ich Ihnen gesagt, daß jetzt
mit dem Papier gespart werden muß! Gleich heften
Sie das in den Ofen und nehmen die Rückseite
von dem beschriebenen Blatt hier.“

In einem spätlich erleuchteten, überheizten Eisen-
bahnwartesaal in Feindesland warten zu später
Nachtzeit im Regen, Stieben und in ständiger
Stellung schlafende Soldaten aller Waffengattungen
auf Weiterbeförderung. Nur ein Artillerist macht
sich andauernd an seinen Revolver zu schaffen, was
ihm wiederholt von in der Nähe Sitzenden unter-
sagt wird! Schließlich antwortet er: „Ich habe
noch nie mich einen schußfähig erschossen — habe
überhaupt keinen in diesem Krieg erschossen!“
Da richtet sich von einer Bank ein Soldat auf
und ruft ihm schlaftrunken quer durch den Warte-
raum zu: „Dann bist du wohl gar der Herr
Dionysiospater?“

Mich hat die Zivilienpflicht in ein Büro ge-
trieben. Ich sitze vor einer Schreibmaschine und
mähle mich ab. Diese Kunst auszuüben. Ein Fehler
bringt mich in helle Wut und Verzweiflung. Ich
fluche kräftig, und all die Schreibfräuleins um mich
herum werden auf. Kaum ist meine Wut vorbei,
macht mich freundlich meine Nachbarin darauf
aufmerksam, daß es hier nicht Sitte ist zu fluchen.
Für jeden Fluch müßte man zwei Pfennig in eine
Kasse zahlen. Das Rote Kreuz will auch Beiträge.
Denke ich, und zähle. Frage dann aber doch:
„Was geschieht denn mit dem Geld?“ — „Dafür
gehst du ins Kino!“

Von unten auf

Das Wort ward Zug und jeder Blick Verrat.
Die Faust gebührt Im Anfang war die Tat.
Ihr oder wie! Ihr habt es so gemacht.
Was blüht die Erde, die rings um England rollt?
Ihr Krämer, seht! Dort kommt der Trummer her!
Rings um das bishigen Erde hebt das Meer.
Die Götterdämmerung in letzter That!
Es taucht heraus — der mit dem Dergal droht!
Von unflüchtbarer Gesehe schwirrt der Heil —
Von unten auf, ihr Mäher, kommt das Heil!
(Gosse Wacht)



„Du, Johnny, jetzt wär's gemütlich im Schützengraben!“

Anspruch und Genügsamkeit

Der Körper spricht voll Fettbegier zum Geist:
Die Zubereitung ist vor allem wichtig;
Wie man das Ding benennt, erscheint mir nicht —
Wenn nur Geschmack die Qualität erweilt.

Hierauf der Geist: o Freund, was mich betrifft,
Mich kümmert weniger die Zubereitung,
Sich einmal hier die volgedruckte Zeitung...
Ich lebe von der fetten Überflurheit. Peter Scher

Heimkämpfers Tagebuch

Eines Tages kam ich dazu, wie der Sohn eines
meiner Bekannten, ein kluger Junge, den pfiffigen
Dr. Baldeian fragte: „Wie ist das nun eigentlich...
„Öffentliche Meinung“ ist doch ein Ding an sich...
die kann doch nicht gemacht werden — oder...?“
Baldeian kniff bei dieser unerwarteten Frage die
Augen zusammen, tat einen besonders genussreichen
Zug an seiner Zigarette und begann: „Junge, du
gibst mir durch diese Frage den Glanz an deine
Sinnlichkeit zurück. Ich hatte dich schon im Ver-
dacht, daß du ein ganz moderner Junge seist. Also,
das ist recht. Ich werde dir ein Märchen erzählen.“
Und Dr. Baldeian legte los:
„Es war einmal ein großes Geschäftsbau. Das
gab eine Zeitung heraus, die alle Leute lesen mußten,
weil hinten drin so viel Inzinate standen, die man
fürs tägliche Leben braucht — und natürlich auch,
weil man vorn drin lesen konnte, wie es in der
Politik und sonst in der Welt zuging. Dazu war
nun dieses Blatt wunderbar geeignet, denn es hatte
seinen Standpunkt so praktisch eingerichtet, daß man
als ein Mensch, der Aufregungen nicht liebt, alle
Vorkommnisse wieder in zu gelber, noch in zu matter
Beleuchtung sah, wodurch man sich ein ruhiges und
nettes Bild von allem machen konnte. Es war bei-
de nicht konservativ, es war aber beileibe auch
nicht demokatisch oder so.
Es war mit einem Worte: unparteiisch.
Und das hatte denn nun auch allgemeinen Erfolg.
Die öffentliche Meinung — hörst du, Junge — die

war sehr zufrieden damit. Das große Geschäfts-
bureau hatte es nämlich verstanden, das Blatt ge-
eignet so machen zu lassen, daß niemand — zuletzt
wohl auch der Herausgeber nicht mehr — imstande
gewesen wäre, zu unterscheiden, wer von wessen
Haltung bestimmt wurde, oder wer von wem ab-
hängig war. Es wurde aber gleichwohl immer die
stillschweigende Deutung offen gelassen, daß der
einmütige Wille der Leser ausschlaggebend sei. Darin,
mein Junge, bestand das Geheimnis der großen
Macht des unparteiischen Blattes...
Aber da sollte nun das Geschäft vergrößert werden.
Alle Geschäftsleute mußten ja vergrößert werden, wenn
sie nicht kleiner werden sollten, und da gab denn
die Firma noch ein Blatt heraus — diesmal ein-
deutig zur Abwechslung nicht so ganz unparteiisch sein
sollte — aber auch nicht so ganz parteiisch, versteht
du... weil man doch noch nicht so recht wußte,
wie es werden würde, und weil es doch nicht gut
ausgesehen hätte, wenn es von vornherein in gar
zu derben Gegenlag zum andern erschienen wäre.
Das im gleichen Unternehmen herauskam. Immerhin
nahm der Ton, den es ansah, recht bald eine
sehr kräftige Färbung an, und zwar etwas mehr
nach rechts und bedeutend weniger nach links, als
das andere Blatt, wodurch es, ohne daß sich die
Beurteilung dessen so recht bemerkt wurde, dennoch
erheblich gegen das Unparteiische ablief.
Es war nun so eingerichtet, daß das unparteiische
Blatt im Gedrösch hergekehrt wurde, das nämlich
parteiische dagegen im oberen Eck.
Wie es nicht anders zu erwarten war, kam es im
Verlauf politischer Kämpfe zwischen dem Geschäfts-
bureau und dem oberen Stadtwort mit der Zeit doch zu Gegen-
sätzlichkeiten. Nicht, daß etwa die Herren, die beiden
Blättern dienten, einander persönlich in die Haare
gefahren hätten... o nein — im Gegenteil, sie trüf-
ferten sogar verträglich gemeinsam und erzählten
einander die neuesten Anekdoten... aber wenn der
Sinn des Streites wieder in seine Rechte trat, und
die Parteiischen und Unparteiischen sich wieder ge-
fandten in ihre Schreibstimmer zurückgezogen hatten,
dann kam es immer häufiger vor, daß sie über
Frage der Politik recht verschiedene Ansichten zu
Papier brachten... ja, es erging mir so, daß die
Parteiischen von oben den Unparteiischen von
unten direkt herausfordernde Artikel widmeten,

worauf ihnen von diesen wieder ironisch-überlegene
Gegenschriften zuteil wurden.
Die Situation hatte sich mittlerweile nämlich so
gestaltet, daß die Unparteiischen in schöner Über-
einstimmung mit der Übermacht der öffentlichen
Meinung sich für Politik in den Grenzen des
Erschreibbaren erklärt hatten, wogegen die Partei-
ischen in ebenso schöner Übereinstimmung mit der
Untermacht der öffentlichen Meinung entschlossen
waren, für die Parteie. Nur keine Schwachheit zu
leben und zu schreiben.
Was aber das Sonderbarste dabei war: das Ge-
samtenunternehmen fand mit beiden Abteilungen, so
grundverschieden sie aus diesem mochten, sein
gutes Auskommen. Das Publikum, das sich um
beide Blätter rief, dachte ja nicht daran, daß sie,
die immerhin durch eine Weltanschauung getrennt
schienen, in Wahrheit nur durch eine Treppe ge-
trennt waren, aber sie die sich obenhin nach wie
vor zum gemeinsamen Frühstück fanden.
Man kann nicht sagen, daß es innerhalb dieses
ökonomischen Betriebes nie zu Konflikten gekommen
wäre. Es gab deren immerhin auch — so zum
Beispiel, wenn einer der Herren vom parteiischen
ersten Stock in das unparteiische Gedrösch straf-
versetzt wurde — oder umgekehrt. Dann war es
für den Betroffenen ja wohl recht hart, den richtigen
Ton zu finden, und es kam vor, daß in der Hitze
des Momentes eine falsche Weltanschauung unter-
ließ. Aber erstere Folgen hatte es schließlich
nicht, da doch nicht jeder Leser, der das merkte,
gleich Bescheidworte führte...
„Nun...“ schloß der Doktor Baldeian recht
unvernünftig und schlug dem verblüht vor ihm
stehenden Jungen aus Fie. „Das ist ja ein Mär-
chen für die reifere Jugend. Ich schreibe also,
wie ich's gehört: Und wenn sie nicht gestorben
sind...“
„Ja, aber...“ begeherte der Junge auf und starrte
den Doktor an, „was hat denn das mit der öffent-
lichen Meinung zu tun?“
„Nichtig, Junge“, sagte der Doktor mit einem
schiefen Blick nach mir, „was hat denn das mit
der öffentlichen Meinung zu tun?“
„Scherz auch...“ Da merkte ich erst, daß er das
Märchen doch wohl mehr für mich erfunden
hatte. Emanuel

Vorzeichen

(Fortsetzung von Nr. 112)

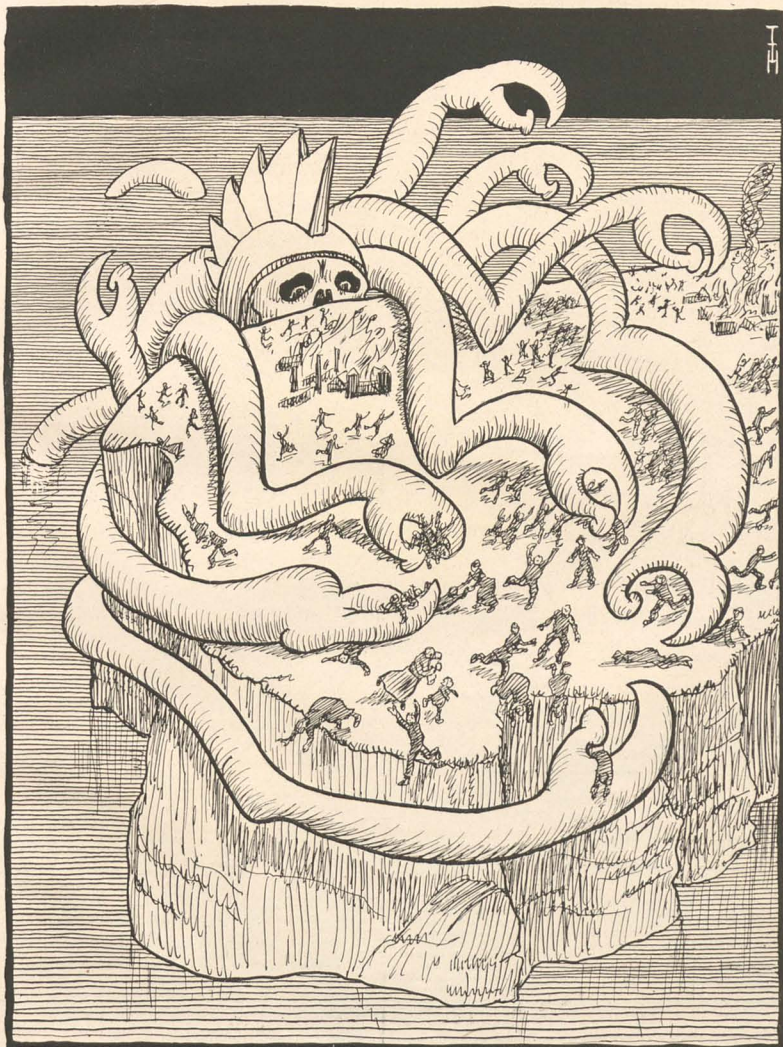


In Rußland scheint eine Eruption bevorzustehen. Schon schleudert der Vulkan viele Minister in die Höhe.

Beiblatt des Simplicissimus

Verschärfter U-Bootskrieg

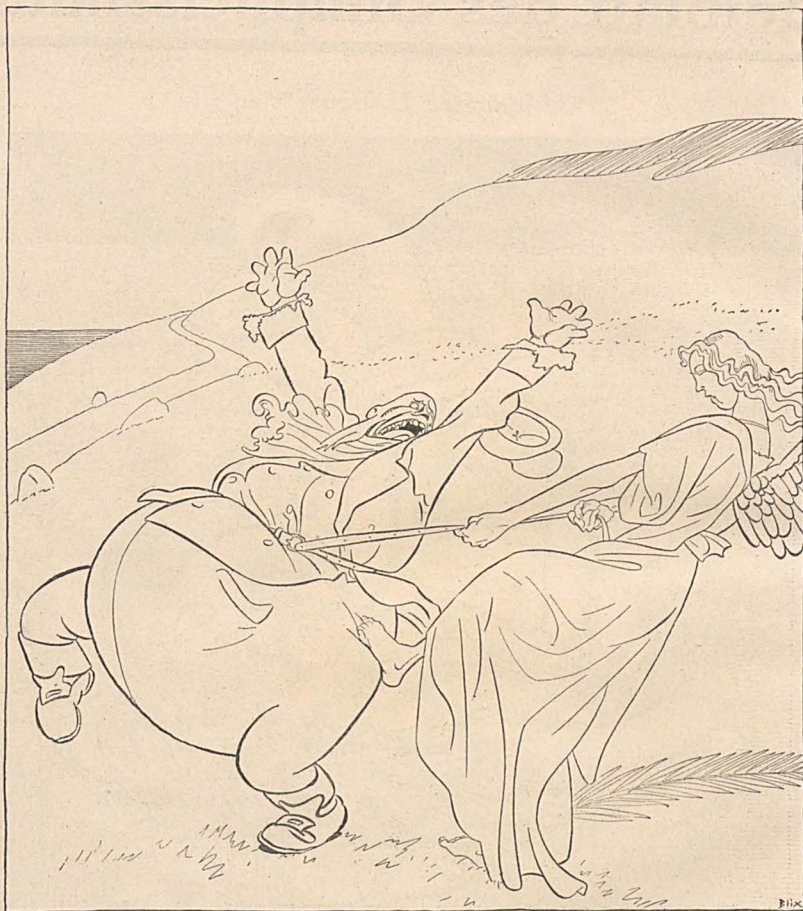
(22. 23. Seite)



Der Kriegsgigant nimmt sich jetzt sogar heraus, von England Besitz zu ergreifen.

So kommt der Friede!

(Einsendung von Witz)



„Das Herz kann man euch nicht rühren; jetzt probiere ich's mit dem Magen.“

Die Entscheidung

Frage die Deutschen: Ist es recht? [Knecht.
„Es dient zum Frieden!“ spricht Herr und

Vätern und Müttern und den Soldaten.
Allen, die in Blut und Glend waten —
Armlen der Armen, Reichsten der Reichen
Scheint es ein Stern in diesem Zeichen...

Heißt es nur Kriegesgeist, tatenstolz —
Niemals vertrauten die Deutschen so!

Deutsches Gewissen, deutsche Art
Hat es erzwungen, hat es bewahrt.

Redlichen Herzen und Gewissen
Haben es Schicksalsmächte entzissen.

Es dient zum Frieden! spricht Herr und Knecht.
Wir glauben, wir wissen: Es ist Recht!

Führende Engländer zur Lage

Horatio Bottomley: „Für den Fall, daß es
zum Äußersten kommen sollte, schlage ich vor, Lord
Georgie rechtzeitig für einen verbrecherischen Plana-
tallen zu erklären, der uns auf's Genaueste geführt
hat. Die dahin bleibt es dabei, daß wir in ihm
den genialen Staatsmann zu verehren haben, dessen
glänzender Begehung wir unsere so überaus hoff-
nungsvolle Lage verdanken...“

Bernard Shaw: „Seit ich weiß, daß die Deut-
schen fürzlich in Berlin mein schwächstes Stück auf-
geführt haben, ohne daß mehr als die Hälfte des
Publikums in Schlaf gefallen ist, verheiß ich alles;
die Energie der Deutschen schreibt förmlich nach
Widerständen, um ihre Kraft zu beweisen. — Ich finde

das neue Unternehmen ziemlich spannend. Wenn
es zu einer Invasion kommen sollte, wird in London
endlich einmal zu allen Bühnen ununterbrochen
Schau gespielt werden. Ich kann das ruhig aus-
sprechen, ohne meine nationalen Gefühle zu bein-
trächtigen — denn schließlich bin ich Engländer...“

Der Hungerstreik

Wie lieben nicht hostetisches Gekoch
Und Wortgepolter aus verkrampftem Munde;
Ihr werft uns Unrecht vor — nun wohl, es sei:
Wir sind im Haus des Irzins der Gelunde.

D schändlicher Vorwitz, bei Vernunft zu sein!
D unerbötlich verwerfliche Art, zu leben!
Es ist fürchterlich barbarisch und gemein,
Den Streik, den England warf, zurückzugeben!